Morgen-Ausgabe B.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.

Durch die Post bezogen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 60 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.

Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Leipziger Tageblatt
und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 214. Sonntag 4. August 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Deutsche Kaiser hat, einem Wunsche des Sultans entsprechend, zum Oberschiedsrichter in dem Streite zwischen der türkischen Regierung und den Orientalischen Bahnen den spanischen Staatsminister Sigismund Moret ernannt.

* In Madrid herrscht große Besorgnis wegen des Ausgangs der marokkanischen Intervention, die nach dortiger Auffassung zu einem Weltkonflikt führen könnte. Das gesamte spanische Geschwader wird in Cadiz bereit gehalten. (S. Ausl.)

* Der Ausstand der Kohlenarbeiter in Belfast ist beigelegt worden. (S. Ausl.)

* Das von den seismographischen Instituten in Potsdam und Leipzig verzeichnete Erdbeben hat in der Herzegowina stattgefunden. (S. Neues a. a. W.)

* Der Staatsminister Dernburg ist mit dem „Feldmarschall" in Dar es Salam eingetroffen. (S. Dtsch3. R.)

* Die Literarkonvention mit Frankreich ist ratifiziert. (S. Dtsch3 R.)

* Der deutsche Dampfer „Teutonia" ist im Persischen Golf an der arabischen Küste gestrandet. Das Schiff ist verloren, ein Teil der Besatzung soll gerettet sein. (S. Neues a. a. W.)

Casablanca.

Nachdem die Algeciraskonferenz getagt und die Mächte Europas sich mehr schiedlich als friedlich über die Zukunft Marokkos geeinigt, erwartete die Welt von dem Volke und Reiche, dem das offizielle Protektorat trotz des guten Willens Frankreichs erspart blieb, zum mindesten ein ruhiges und gesittetes Betragen als Voraussetzung für eine weitere Schonung seiner nationalen Selbständigkeit. In Frankreich allerdings gab es genug tatenlüsterne Politiker, denen ein marokkanischer Zwischenfall sehr gelegen gekommen wäre. Sie hofften nicht nur auf eine Auffrischung der Gloire, sondern auch auf sehr greifbare und finanziell sehr gut zu verwertende Objekte, die der Spekulation neue Felder eröffneten. Es lag also im Interesse des Sultans, der, trotz der Zurückhaltung Englands und Deutschlands Eintreten für das Prinzip der offenen Tür und die Selbständigkeit des Scherifenlandes, sehr wohl die Absichten seiner Nachbarn und die Gefahren für seine Herrlichkeit kennt, alles zu vermeiden, was Frankreich und Spanien neue Handhaben zur Intervention bieten könnte. Die Wegnahme Udjdas, die Entsendung französischer und spanischer Schiffe an die marokkanische Küste bewiesen ihm deutlich, daß die Zeiten vorüber seien, in denen Mohammed el Torres und andere in Kniffen und Pfiffen erfahrene Unterhändler mit diplomatischen Instrumenten einen schützenden Wall gegen das lüsterne Abendland um Marokko bauten, und das Ausspielen einer europäischen Macht gegen die andere geht nicht mehr an in einer Zeit, in der die Mächte des Abendlandes Frankreich und Spanien das Amt der Ruhestiftung wenn auch stillschweigend, so doch tatsächlich übertragen haben. Jeder ernste Zwischenfall mußte daher der Macht des Sultans verhängnisvoller werden als alle Prätendenten vom Schlage Bu Hamaras. Frankreichs Bataillone und Kreuzer sind gefährlicher als die Horden, welche das „Kriegführen" als gute Gelegenheit zum Hammelstehlen und Beuteschinden benutzen, schließlich aber doch in dem Oberhaupte aller Gläubigen des Mahreb, trotz aller seiner menschlichen Schwächen und unklugen Verstöße gegen geheiligte Traditionen, noch immer den Nachfolger des Propheten respektieren. Und Frankreich steht in Marokko trotz des Kaiserbesuchs in Tanger, trotz der Konferenz noch immer ein Gebiet, das dem Schicksal Algiers und Tunis' verfallen ist. Das weiß man auch im Maghzen ganz genau, und wenn auch der Sultan selbst über eine stattliche Dosis Größenwahn verfügt, so ist er dennoch von der Gefahr überzeugt, die ihm gerade von Frankreich her droht. Man haßt in der rechtgläubigen Welt Afrikas den Franzosen als Militär seit den Tagen Abd el Kaders glühend, aber man fürchtet ihn auch, mehr als alle anderen Ungläubigen. Die blutigen Lektionen, welche die algerischen Truppen den Marokkanern von Zeit zu Zeit gegeben, sind unvergessen. Den Spanier fürchtet man durchaus nicht, man verachtet ihn, und trotz des Vertrages von Tetuan, der der Krone Kastilien einige Millionen Entschädigung und den Hafen Santa Cruz de Mar Pequena bei Agadir — den leider eine Kommission spanischer Seeoffiziere und Geographen lange Zeit vergeblich zu ermitteln suchte — brachte, ist die Achtung vor dem spanischen Namen nicht höher gestiegen. England schied vermittels seiner völlig abwartenden Stellung aus dem Konzert der Mächte anscheinend aus — man sah und sieht in den Franzosen also die Feinde, denen der Haß und der Kampf der Rechtgläubigen zu gelten hat. Daß dieser Kampf aber kein theoretischer bleiben würde, konnte man aus verschiedenen Zeichen merken. Marokko ist die Heimat und das Standlager der Senusi, jener fanatischen Sekte, die den Haß gegen Christen und Juden nicht einschlafen läßt. An der Grenze von Tunis überfielen ihre Anhänger französische Streifreiter, tief im Sudan, am Tschad, in Bagirmi, am Kanem regten sich die Gläubigen, und auf dem Boden, wo einst mutige Eroberer wie Fourreau-Lamy die Trikolore Frankreichs aufpflanzten, knallten aufs neue die Hinterlader, die heute auch der Eingeborene des Sudans statt der alten Kabylenflinten führt. Der Haß gegen die Franzosen fraß weiter um sich, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn bei der völligen Ohnmacht des Sultans an der Küste der Friede gehalten worden wäre. Fürchtet man an der algerischen Grenze den Franzosen als Soldaten, so haßt man ihn in den Küstenplätzen darum, weil die französischen Konsulate nicht immer klug bei der Erteilung ihrer Schutzbriefe verfuhren, ja zum Teil sogar selbst von Leuten verwaltet wurden, die von den Rechtgläubigen nicht immer ohne Grund aufs tiefste gehaßt wurden. Morde und Mordversuche in früheren Jahren waren der Ausfluß dieser Stimmung.

Ueber Nacht ist dieser Haß zum Ausbruch gekommen. Die Zeiten schienen den gewalttätigen Kabylenstämmen an der ozeanischen Küste, in denen das alte Piratenblut noch fließt, den ränkesüchtigen Beamten, dem verwegenen und fanatischen Pöbel günstig, seine wahre Gesinnung gegen die „Christenhunde" und die verachteten Ghettojuden zu offenbaren. Die Massakres von Casablanca waren das Resultat.

Die Schuld daran trifft in erster Linie das System, das man in Marokko Regierung nennt. Der Sultan, der sich vor den Mächten Europas den Anschein gibt, wirklich Herr im Hause zu sein und von ihnen als ein wirklicher Souverän behandelt wird, hat jetzt klar bewiesen, daß seine Macht an der Küste tatsächlich gleich Null ist und er wohl die Zölle der wenigen Häfen gern nimmt, aber nichts für die Sicherheit der Küste zu tun imstande ist. Raisuli machte vor der Welt die Probe darauf. Diese Räuberhauptmannskomödie, die sich vor den Augen der Welt abspielt und in der England klugerweise sich durchaus nicht für den Schotten Mac Lean ins Zeug zu legen scheint, ist eine böse Satire auf die Gewalt Sr. Majestät des Sultans. Raisuli behandelt den Scherifen und seine Abgesandten ganz richtig, denn er weiß, daß dem Herrscher der Gläubigen das fehlt, was nach Montecuculi die allererste Vorbedingung zum Kriegführen ist: Geld. Alle Drohungen und das Aufgebot der edlen Schar Mac Leans nimmt Raisuli ganz richtig als unschädliche Demonstrationen einer brüchigen Regierung, der im Grunde genommen die Europäer im Lande genau so verhaßt sind als dem fanatisierten Pöbel, die aber aus dem Triebe der Selbsterhaltung wenigstens ein leidliches Verhältnis mit dem Auslande zu erhalten sucht.

Die Unruhen im alten Hafen, den die Spanier und mit ihnen die Europäer Casablanca und die Eingeborenen Dar el Beida nennen, kommen ihr daher mehr als ungelegen. Einmal offenbaren sie der Welt aufs neue, daß die angebliche Macht der Regierung in Fez nur ein sehr schlecht gemaltes Prospekt ist, dann aber droht die Intervention Frankreichs, dem Sultan auf Jahre hinaus die besten Einkünfte zu nehmen, die er überhaupt besitzt. Durch eine Politik engherzigen Eigennutzes haben die Sultane von Marokko den gesamten Handelsverkehr der ozeanischen Küste und ihres weiten und reichen Hinterlandes auf die wenigen Häfen zu beschränken gewußt, die den Europäern offen stehen.

An der langen Küste von Tanger südwärts bis zur Grenze des spanischen Rio de Oro giebt es freilich Buchten und Reeden genug, wenn sie auch alle gegen den plötzlich aufspringenden Nordwest ziemlich wenig Schutz bieten, aber der Eigennutz des Sultans ist stark genug, um den Handel mit dem Sudan, den Ländern des Atlas und Anti-Atlas, der nach der Küste geht, auf die wenigen Plätze zu beschränken, die er faktisch in der Gewalt hat. Larasch (El Araisch), das uns der leider so früh verstorbene Dr. Genthe so anschaulich schildert, Mogador, Magazan und Cassablanca sind neben Tanger die wichtigsten Häfen Marokkos für den Verkehr mit der übrigen Welt.

Alle Versuche europäischer Gesellschaften, weiter südlich Niederlassungen zu gründen, wie es die englische Mackenziegesellschaft am Kap Jaby tat und unsere leider verunglückte Handelsexpedition unter Dr. Jannasch 1886 am Wad Schwika beabsichtigte, hat die Regierung in Fes durch Aufwiegelung der Kabylen zu vereiteln gewußt und duldet auch nicht, daß gute Häfen im Süden, wie Agadir und Asaka dem Verkehr eröffnet werden, lediglich, um den ganzen Verkehr in wenigen Häfen, in denen für schwere Schiffsabgaben und Zölle nicht das Geringste für Leuchtfeuer und Betonnung der Küste geschieht, unter ihrer habgierigen Kontrolle zu haben, die weiter im Süden, wo die Oberhoheit des Sultans über die Kabylen nur sehr fragwürdig ist, leicht illusorisch werden könnte. Legen Frankreich und Spanien also Hand auf Casablanca und seine Zölle, nehmen infolge der Entschädigungsansprüche und etwaigen Expeditionskosten auch die Einkünfte anderer Zollämter in Aussicht und Anspruch, so ist dem Sultan die beste Geldquelle unangenehm verstopft. Da aber Habgier neben blindwütigem Fanatismus die einzige Triebfeder aller marokkanischen Politik ist, so wird man in Fes nunmehr alles aufbieten, um die verhaßten Abendländer nicht in die ergiebigen Häfen hineinzulassen. Die Polizeiverwaltung war schon eine Konzession, die das Volk zwar erbitterte, aber der „Regierung" in Fes nicht allzusehr an die Selbstständigkeit ging, eine Besetzung Casablancas würde den Sultan und seine Ratgeber sehr lebendig machen.

Die europäische Politik wird einstweilen wenig von den Ereignissen berührt. Höchstens könnte man die Einladung an Italien, bei der Kriegsfahrt gegen Marokko mitzutun, als einen neuen Beweis dafür ansprechen, daß man in Paris und Madrid mit der lateinischen Allianz im Mittelmeer rechnet und auf Italien Erwartungen setzt. Deutschland hat — falls nicht auch Deutsche in Mitleidenschaft gezogen sind — einstweilen gar keinen Grund, irgend welche Vorbereitungen zu einem Eingreifen zu treffen. Der marokkanischen Regierung wäre allerdings ein Eintreten unsererseits für sie sicherlich nichts Unerwünschtes, und auch bei uns werden Stimmen laut, welche die Ereignisse in Casablanca als Gelegenheit ansprechen, das Ansehen Deutschlands in der mohammedanischen Welt, das bei der Akabaaffäre nicht unbeschädigt geblieben ist, durch kraftvolles Auftreten wieder auf den alten Stand zu bringen. In Wahrheit werden wir, so lange Frankreich und Spanien innerhalb des Algecirasabkommens handeln, mit Gewehr bei Fuß zusehen. Völlig falsch wäre es, Sympathien für die Marokkaner zu entwickeln, weil sie Feinde der Franzosen sind. Das würde einmal ganz falsche Vorstellungen von Charakter und Absichten der deutschen Politik überhaupt bei den Franzosen erwecken, dann aber Ansichten in Marokko bestärken, die nicht nur den französischen und spanischen Angehörigen, sondern den Europäern überhaupt verhängnisvoll werden würden.

Marokko hat heute für die europäische Politik die Rolle übernommen, die bisher der Balkan und seine interessanten Völker kraft alter Gewohnheit spielten. Wir können jeden Tag Ueberraschungen erleben, die für die europäische Konstellation verhängnisvoll werden können. Sehr kaltblütig die Dinge verfolgen, ist einstweilen für uns das Programm. Aber es ist die Frage, ob wir lange mit diesem auskommen. Das hängt von unseren Nachbarn im Westen ab.

Der Adel und die bürgerliche Gentry in Sachsen.

Wir sehen jetzt in Dresden das eigenartige Spiel einer Spaltung der Konservativen. Es gärt und kriselt ein wenig. Auf der einen Seite der Legationsrat v. Nostitz-Wallwitz und die in Sachsen ja seit alters immer noch vorwiegend konservative Beamtenschaft, auf der anderen Seite die Herren Opitz-Treuen und Mehnert-Medingen mit ihrem Anhange. Die Gegensätze sind nicht von heute und gestern. Man werfe einen Blick rückwärts. Noch zu Zeiten des Herrn v. Beust, unter König Johann und im Beginne der Regierungszeit des Königs Albert, nahm der Hof Einfluß auf die Staatsgeschäfte. Der Hofadel war politisch interessiert und politisch rege. Nach der Gründung des Reiches wurde Berlin das politische Hirn Deutschlands. Der Hof verlor das politische, auch das innerpolitische Interesse. König Albert schenkte seine Hauptaufmerksamkeit dem Heerwesen. Während seiner langen Regierungszeit verlor sich die Anteilnahme seiner Umgebung an den politischen Dingen. Während der kurzen Regierungszeit des Königs Georg, der in den Staatsgeschäften wohl bewandert war, konnten sich die Dinge unmöglich ändern. Jetzt haben wir das Ergebnis der Entwickelung der letzten drei oder vier Jahrzehnte vor uns.

Der Hofadel, der durch die Person des Fürsten und seine in hohen Aemtern stehenden Mitglieder einen starken Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu üben gewöhnt war, sieht sich abgedrängt. Die Ausschaltung ging allmählich vor sich; plötzlich wurde man ihrer gewahr. Jetzt will man den alten Einfluß zurückgewinnen. Man hat aber in der Zwischenzeit vieles versäumt. Wer in den letzten Jahrzehnten in Leipzig die Rechte studiert und in Dresden die zweite juristische Staatsprüfung abgelegt hat, wird wissen, daß ein sächsischer Adliger, der wirklich etwas gelernt hatte, als weißer Rabe galt. Man hatte es nicht nötig, etwas zu lernen. Das, was man brauchte, um ein Amt auszufüllen, das brachte man aus der Kinderstube, dem Milieu, dem man entsprossen war, mit, wenn's nicht gar angeboren war. Wer einmal durch die Prüfung fiel, holte die bürgerlichen Altersgenossen, bereits bei der Ernennung zum Bezirksassessor wieder ein. Die Mehrzahl der Adligen des Landes widmete sich noch dem Heeresdienste. Aber auch hier kamen ihnen bei der stetigen Stellenvermehrung die Bürgerlichen bedenklich voran. Zahlreiche höhere Stellen wurden auch mit tüchtigen Welfen besetzt. In der Landwirtschaft verlor der Landadel schließlich die Führung gänzlich. Viele Adelsfamilien hatten ihre Güter verpachtet. Die Pächterfamilien saßen bisweilen zwei oder drei Generationen hindurch auf derselben Scholle; dann kauften sie sich Güter. Diese Entwickelung ist bei einer ganzen Reihe von Familien zu beobachten; sie bilden den Stamm unserer bürgerlichen Gentry. Dazu kommen dann noch einige andere, deren Grundbesitz mit Mitteln erworben wurde, die nicht auf der Scholle, sondern in den Städten, im Handel verdient sind; aber auch diese Familien sitzen schon seit mehreren Geschlechtern auf ihren Gütern; einzelne errichteten sogar Familienfideikommisse. Die Familien der bürgerlichen Gentry sind bereits ziemlich verzweigt und miteinander verschwägert. Ihre jüngeren Söhne dienen dem Staate als Beamte und Offiziere. Wir nennen: die Steiger, Gabegast, Enlitz, Garten, Roßberg, Kasten, Schubart, Knäbel, Hähnel, Uhlemann, Krafft, Platzmann u. a. m. Ihre Söhne gelten bereits als fähig, Kommandeure von Kavallerieregimentern zu werden. Ja sogar in den Hofdienst wurde ihrer einer berufen; man adelte ihn freilich dann.

In der Ersten Kammer erlangte die bürgerliche Gentry starken Einfluß. In der Zweiten Kammer hat sie die politische Führung. Der Landadel ging notgedrungen mit ihr. Von der Umgebung des Königs, der Hofgesellschaft, ging eben kaum irgend welcher politischer Einfluß aus. So mußte es zu dem kommen, was man in Sachsen die Nebenregierung nennt. Es ist verschieden von dem, was man jetzt in Preußen so nannte. Dort wurde durch unverantwortliche Ratgeber angeblich der Monarch beeinflußt. Hier bestand die Nebenregierung darin, daß das Haupt der bürgerlichen Gentry seinen Willen bei den Ministern unmittelbar zur Geltung brachte. Man sprach deshalb ganz treffend von einem Shogunat, indem man an die japanischen Verhältnisse vor 1868 erinnerte.

Der Adel, dessen Hauptaufgabe einst im Dienste fürs Gemeinwesen bestanden hatte, der vermöge seiner gesellschaftlich und wirtschaftlich bevorzugten Stellung sich zu den Führerrollen im Staatsleben und in einzelnen Gebieten des Wirtschaftslebens geboren fühlte, hatte die Führung seinen Händen entwinden lassen. Anfänglich hatte er es nicht gemerkt. Es hatte sich um Neubildungen gehandelt, von denen sich der am Alten hängende zurückhielt. Der Landwirtschaftliche Kreditverein, die Land- und Forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft, die Haftpflichtversicherung wuchsen zu bedeutsamen Einrichtungen empor, die ihrerseits wieder zu Mächten wurden und die Stellung dessen festigten, der darüber gebietet. Die bürgerliche Gentry hat der sächsischen Bauernschaft tüchtige Führer gestellt und hat es verstanden, auch dem kleinen Landwirt etwas zu sein. So ist der sächsische Bauer noch dankbar für die lex-Mehnert, das Landesgesetz vom 18. August 1902, und das Statut der Sächsischen Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, wonach die kleinen landwirtschaftlichen Betriebsunternehmer an den Vorteilen der Unfallversicherung teilnehmen. Der Rentenhunger ist nun zwar auch über die Kleinbauern gekommen; die großen Betriebe tragen schwer an der Beitragslast; man hat aber treue Wähler. Das landwirtschaftliche Vereinswesen, das Kreditwesen, das Bildungswesen, das Genossenschaftswesen nahm unter der Führung der bürgerlichen Gentry einen hohen Aufschwung. Alles hatte zur Folge, daß die bürgerlichen Agrarierführer, die wirkliche wirtschaftliche und politische Arbeit leisteten, ihre Stellung befestigten und die Vorherrschaft sicherten, so daß sie sogar einen Minister wie Watzdorf stürzen konnten. Gerade die Person Watzdorfs zeigt den Umschwung der Zeiten. Früher war der Hofadel so stark, daß er einen Mann von der Geschäftskunde Watzdorfs in ein wichtiges Staatsamt bringen konnte. Als Watzdorf gehen mußte, waren seine Adelsgenossen nicht mehr die politischen Drahtzieher, sondern die bürgerliche Gentry.

Jetzt rafft sich der Hofadel wieder auf. Sein Auftreten zeigt liberale Velleitäten. Er muß sich schon so gebärden. Wenn er Aussicht auf Erfolg haben will, kann er sich nicht gut konservativer geben, als der Medinger Jagdklub. Er muß sich von dem alten Autoritätsgedanken lossagen. Es ist richtig, daß er damit keinen Hund mehr hinterm Ofen vorlocken kann. Die blasse Furcht vor dem roten Gespenst ist in unseren Zeiten zur Sache der politischen Greise geworden. Es ist ganz geschickt, wie der Herr v. Nostitz-Wallwitz die Sache beginnt. Er erweckt den Anschein, als wolle unser sächsischer Adel nach der langen Lethargie zeigen, daß er doch etwas lernen könne, und daß einzelne Bischtume, Nostitze und Welcke nicht bloß weiße Raben sind.

Bei allem Wohlgefallen, das man an diesen Anfängen hat, soll man aber scharf acht behalten auf den weiteren Verlauf der eingeleiteten Entwickelung. Löst unser Landadel nur die bürgerliche Gentry in der Herrschaft ab, und bleibt das Regiment agrarisch, so ist uns nicht gedient. Man muß genau zusehen, was die Herren gelernt und vergessen haben. Trau — schau — wem!

*

Wie dem „Berl. Tagebl." ein Privattelegramm aus Dresden meldet, verlautet in dortigen konservativen Kreisen, der Präsident der Zweiten sächsischen Kammer, Mehnert, werde nach Ablauf seines Mandats im Jahre 1909 eine Wiederwahl in den Landtag ablehnen.

Betrachtungen bei der Lektüre der Justizstatistik
im neuesten Statistischen Jahrbuch 1907.

Die Zahl der Amtsgerichte hat sich seit 1906 um 9 vermehrt, die der Landgerichte um 3, so daß von ersteren jetzt 1942, von letzteren 176 vorhanden sind. Die Oberlandesgerichte (29) haben sich nicht vermehrt. Das Oberlandesgericht Braunschweig hat nur ein Landgericht unter sich, das Oberlandesgericht Breslau 14.

Die Vermehrung der Richterzahl ist außerordentlich groß. Statt 8700 im Jahre 1906 gab es am 1. Januar 1907 9289 Richter, wozu noch die 120 Richter beim Reichsgericht und beim bayrischen Obersten Landesgericht kommen. Die Zahl der Richter verhält sich zu der der Rechtsanwälte wie 94 : 86. Die Zeit dürfte nicht mehr allzu fern sein,